

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 172.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , d e n 19. J u l i .

1836.

Uebersicht der neuesten böhmischen belletristischen Literatur *).

Bedenken wir, was die böhmische Nation seit der Schlacht am weißen Berge getragen, wie ihre Nachbarn, wie selbst ihre entarteten Söhne, die, nach Ehrenstellen haschend, ihre Geburt abgeschworen, an der Unterdrückung ihrer Sprache, also an der Vernichtung der Nation selbst gearbeitet: dann muß uns das Fortbestehen der böhmischen Literatur ein Wunder scheinen, ein Wunder, das nur durch den — slawischen Nationen so eigenthümlichen glühenden Patriotismus erklärlich erscheint.

Niemand ist, der das Aufstreben eines jungen Talents befördern, Niemand, der eine vollendete Arbeit loben, nur loben, ja nur anerkennen möchte! — Und doch — lebt diese Literatur in einem kleinen engen Kreise ihr kümmerliches Leben fort, ein Widerschein ihres vormaligen erloschenen Glanzes; und wir hoffen die Morgenröthe eines neuen schönern Tages.

Es war ein edles Volk die Böhmen; Gethien ein edles Land; es war die Wiege der Religionsfreiheit für Deutschland, und — Deutschland hat's zum Sarge für die eigene Nation gemacht. — Dieses Bewußtseyn lebt in der Nation fort, unvergänglich wie das Gedächtniß ihrer Thaten, und in den Stolz des Gedankens an vergangene Tage mischt sich das Bewußtseyn der Unterdrücktheit in der Gegenwart. Darum konnte W. Menzel in seiner »Reise nach Oesterreich« mit Recht sagen: »Der Böhme erscheint durchgängig gedrückt, grollend, und wo ich irgend ein recht unzufriedenes Gesicht in der lustigsten Stadt der Welt sah, war es ein böhmisches;« darum sanken die allgemein bewunderten Volkslieder von der glänzenden, frohen Höhe:

„Was, du Dorn, du scharfer Stechdorn,
Thust du ihr so wehe?“

bis zu der Klage:

„Kletterte ein Bauernjunge,
Zog die Furchen tiefer, breiter;
Seine Pferde blieben stehen,
Und auch er konnt' nicht mehr weiter;“

ja bis zu der Tiefe des herzzerreißenden Jammers jenes Volksliedes, in dem die verwundete Ente ihre Jungen beklagt:

„Meine armen Kinder sitzen
An der tiefen Moldau Strand,
Ihr Getränk ist trübes Wasser,
Ihre Speise dürrer Sand.“

So dichtet das Volk. — Ist es dann den Dichtern der Nation zu verargen, wenn durch alle ihre Gesänge ein Gedanke tiefen, unendlichen Grams geht, wie ein schwarzer Faden durch ein silbernes Gewebe? — Ja ein tiefer Gram ist das Merkmal eines jeden der neuesten böhmischen Gedichte, und taucht ja einmal aus diesem Meere der Behmuth ein froher Gedanke auf, so wird er zur übertriebenen erzwungenen Lustigkeit, wie jenes letzte Auflachen des Matrosen, der in der Gewißheit des nahenden Unterganges noch einmal sich betrinkt, und nun im Sturme lächelnd untergeht. Und kommt einmal ein ermunterndes, hoffnungaufregendes, siegprophezeiendes Gedicht vor, so liest man es mit demselben Gefühl, mit dem man einen ausgewanderten Polen in den Straßen von Paris sein: »Noch ist Polen nicht verloren.« singen hört, um einen spärlichen Beitrag zur ärmlichen Tristung seines Lebens zu erbetteln.

So sind die meisten der Sonette von Kolar in seiner Tochter des Ruhmes (Slawiens), der böhmische Name des Gedichtes ist Slavy dcera. Er schwingt sich in einigen seiner Gesänge zu der stolzeften Höhe des Mars, und auf der höchsten Höhe der Karpaten sich niederlassend, übersteht er mit thränenvollen Augen die weiten Länder

*) Aus einem nächst erscheinenden Werkchen: „Drei Monate in Prag“ 2c.

seiner Stammgenossen, um den schönsten Traum — die Vereinigung aller der verschiedenen Slawenstämme zu einem einzigen, ungeheuren Reiche — zu träumen! —

Doch ich versprach nur eine Uebersicht der neuesten belletristischen Erzeugnisse der czechischen Literatur zu liefern; und in dieser selbst will ich mich nur auf die jüngern Schriftsteller beschränken; denn was die älteren anbelangt, so haben sie alle — mit Ausnahme Kolar's — ihre Zeit überlebt; und dann äußert sich auch ihre Wirksamkeit nur in miflungenen Recensionen, mittelst welcher sie — nach ihrem eigenen Ausdrucke — eine Aristokratie in der czechischen Literatur bilden, die jüngern entweder beherrschen, oder die widerspenstigen, welche ihrer Zeit weit vorzueilen und ihren ersterbenden Ruhm zu überflügeln drohen, unterdrücken wollen; — oder es äußert sich ihre Wirksamkeit in matten Liedern, Gedichten und dergleichen armseligen Machwerken, theils endlich in klassisch seyn sollenden Uebersetzungen der Werke älterer Zeiten.

Unsere belletristischen Zeitschriften sind in neuester Zeit bis auf drei herabgekommen, und selbst in diesen ist das Erscheinen eines bessern Artikels ein Phänomen, das allgemeines Erstaunen erregt. Die Zeitschrift des vaterländischen Museums (casopis ceskeho museum) enthält größern Theils Beiträge der ältern Schriftsteller, und außer den »Premysliden« des Wocel wenig oder gar nichts, das eine Erwähnung verdiente; ich müßte denn von den ethnographischen Forschungen des H. Schafarjk oder von andern nicht-belletristischen Artikeln sprechen wollen.

Die böhmische Biene (ceska wcela), ist ziemlich bejährt auf die Welt gekommen, und nachdem sie mit ihrem vorigen Redacteur, den geistreichen Celakowsky, einen derben Stachel verloren, stirbt sie nach einer kaum 3jährigen Lebensdauer, theils an Altersschwäche für das jüngere Publicum, theils an dem erlittenen Verluste für die ältern Leser dieses Blattes.

Die dritte Zeitschrift unter dem Titel: »Blüthene« (Kwety), enthält zuweilen einen Funken, der aber vergeblich zu einer Flamme zu werden strebt, indem der Wasserreichtum der sogenannten humoristischen Arbeiten dieses Blattes ihn gleich bei seinem ersten Erscheinen erstickt.

Die Redaction (eigentlich Subredaction) hat Jos. Tyl übernommen, der sich auch durch einige gelungene Uebersetzungen dramatischer Dichtungen auszeichnet, so wie sein — im vorigen Jahre auf die Bühne gebrachter »Cejmjr« (keine Uebersetzung des Ebert'schen), theils Ausgezeichnetes verspricht, theils Ausgezeichnetes leistet. — Ferner arbeiten an diesem Blatte: W. Filipek, der vorzüglich in der Art der schonungslosesten giftigen Satyre glücklich ist, K. Sabinsky, dessen Gedichte von einem großen — aber leider in seiner Ausbildung irregeleiteten — poetischen Talente zeugen. Er hat einen Theil seiner Gedichte zum Drucke bereitet, und da ich dieselben bereits gelesen, will ich auch über diese in der Kürze etwas Näheres berichten. Alle seine Gedichte sprechen eine dunkle

Sehnsucht nach etwas Unbestimmtem, Nebelhaftem aus. Sein trüber Blick ist immer in die weite leere Ferne gerichtet; und er gehört zu der, in der neuesten Zeit so zahlreich gewordenen, widerspruchsvollen Classe von Dichtern — Dichtern, die nichts zu glauben, nichts zu hoffen, aber Alles lieben gelernt haben, und lieben lehren wollen. Außer den Genannten liefern — obgleich seltener — Aufsätze besserer Art in die Blätter Hainisch, Pichl, der nächstens eine gelungene Uebersetzung der Luifiade und eine Umarbeitung des Don Quixote zu liefern verspricht, Rieger, Rozsypal, der wahrhaft humoristische Rubes, Stule, Tupy, Wetatko und Andere.

(Fortsetzung folgt.)

Fürstliche Bestimmungen über die Verhältnisse des Adels *).

(Einleitung des Einsenders.)

Es wird wohl Keiner in Abrede stellen, daß der Adel, in Folge der großen Staatsumwälzungen und seit der Trennung Nordamerikas von seinem sogenannten Mutterlande, immer mehr von seinen Vorrechten und seinem Ansehen verloren hat. Eine Untersuchung und Auseinandersetzung, in wie weit er es selbst verschuldet, in wie weit von Seiten derer, die zu Adelserhebungen berechtigt sind, dazu mit beigetragen, weil man an verdienstlose Günstlinge, Maitressen und deren Bastarde Adelsdiplome ertheilt, und in wie weit der Geist der Zeit darauf gewirkt hat, würde zu weit führen. Wer weder zur Fahne des Aristokratismus, noch zu der rothen Mütze des Sansculottismus geschworen hat, sondern mit Unbefangenheit den Adel und seine jetzigen Verhältnisse betrachtet, wird wünschen, daß ein Adel, der sich auf Verdienste gründet, dem Advocaten- oder Juristenadel und dem Geldadel, dem allerwiderrwärtigsten und empörendsten, die Wage halte. Der Stolz, von einem Geschlechte abzustammen, wo sich Viele durch glorreiche Thaten, durch ausgezeichnete Talente und Verdienste um die Menschheit oder das Vaterland ausgezeichnet haben, ist doch verzeihlicher, als der Stolz auf eine reiche Erbschaft, die

*) Nicht sowohl unsere vollkommene Uebereinstimmung mit dem, was in der Einleitung des Herrn Einsenders steht, oder mit dem, was ein an einem großen deutschen Hof vielgeliebter kleinerer deutscher Fürst in seine Materialien zu einer Adelsordnung versetzt, hat uns vermocht, unseren gegen alles an Politik Anklingende gerichteten Grundsatz bei der folgenden Mittheilung aus dem Auge zu verlieren, als vielmehr die Curiosität der Sache, denn selten möchte es wohl gelingen, zu einem so authentischen Document zu kommen, und fürstliche Gedanken so ohne Minister- und anderer Leute Umhüllung kennen zu lernen. Aus schuldiger Verehrung vor dem hochverdienten fürstlichen Verfasser enthalten wir uns jeder Einsprache bei einzelnen vielleicht auffälligen Behauptungen. Ann. d. Red.

das blinde Glück den Vorfahren zugewendet, oder die erkaufert oder erwuchert worden ist. Wer sich edler Vorfahren rühmen kann, dem wird es ein Sporn seyn, ihnen, so viel es möglich, nachzuahmen, um ihrem ruhmwürdigen Namen keine Schande zu machen, wenn man auch nicht streiten will, daß sich das Gegentheil häufig gezeigt hat und noch häufig zeigt. Wer aber auf nichts stolz seyn kann, als auf das zweideutige Metall, der wird auch nur in dessen Besitz und dessen Vermehrung seine Ehre sehen, und den Werth jedes Andern nur nach dem Schätzen, was er in klingender Münze besitzt. Was klammert ihn Geist und Herz; er kann ja Beide nicht, wie Ducaten, auf die Goldwaage legen und erfahen, wie viel As an beiden fehlen, oder wie viel er, gegen Andere, ihnen an Ugio zugestehen kann.

Dies als Einleitung zu dem Aufsatz, der von einem Manne geschrieben worden, dem kein Nachtheil aus den jetzigen Verhältnissen des Adels erwachsen konnte, den man daher in dieser Hinsicht für einen unparteiischen Beurtheiler dieser Verhältnisse ansehen kann.

(Materialien zu ergänzenden Bestimmungen über die Verhältnisse des Adels.)

Wenn man darüber einig ist (und das sehe ich voraus), daß der Adel in einer Monarchie nothwendig ist, dann kommt es darauf an, ihn zu erhalten und seine künftige Existenz zu sichern.

Nothwendig ist er in sofern, als seine Bestimmung dahingehet, durch Gesinnung und Interesse dahin zu wirken, daß erhalten werde, was besteht, und der noth-

wendige Wechsel der Zeit neu gestalte, wo es unvermeidlich und nützlich ist, ohne das Bestehende zu entwurzeln. — Er muß daher einerseits auf Ehre und Ruhm, andererseits auf größeren Grundbesitz basirt seyn, und dem zufolge wird seine Gesinnung im Geiste seiner Bestimmung erhalten, wenn ihm nur die Carriären und Geschäftskreise offen stehen, welche auf Ehre und Ruhm gegründet sind; diejenigen ihm dagegen versagt und verschlossen bleiben, welche bloß auf Gewinn und Erwerb gegründet sind, und sein Interesse wird vornämlich im Geiste seiner Bestimmung erhalten, wenn der Grundsatz, auf welchen er basirt ist, unveräußerlich und untheilbar bleiben muß. In unserer Monarchie sind die Grundpfeiler, auf welche der Adel basirt ist, aber das belebende und erhaltende Princip seiner Gesinnungen und seines Interesses ist ihm nicht streng genug erhalten worden, und daher ist ein großer Theil seiner Vernichtung so nahe, daß sie nicht abwendbar seyn wird. — Sein Fundament und sein belebendes Princip sind ihm in so weit nicht streng genug erhalten, als ihm:

- 1) nicht bloß die Carriären und Geschäftskreise offen stehen, welche auf Ruhm und Ehre gegründet sind, sondern auch die des Erwerbes und Gewinnes, und zwar bis in ihre niedrigsten Abstufungen, die bei zunehmender Noth und steigendem Mangel immer häufig ergriffen und verfolgt werden, und
- 2) in so weit, als ihm Veräußerung und Theilbarkeit seines Grundbesitzes nicht nur erlaubt, sondern theilweise gesetzlich geboten ist.

(Schluß folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 18. Juli 1836.

(Schluß.)

Sobald sich hier nur ein fremder Prinz oder sonst ein Mann vom hohen Range, den man mit Erfolg in Contribution zu setzen vermeint, blicken läßt, wird er mit Bettelbriefen, und mit Gesuchen um Pränumeration auf die Zeitblätter, die von Hungerleidern redigirt werden, bestürmt. Einen Beweis davon liefert wieder die monatliche Bekanntmachung der Armen-direction von den bei ihr eingegangenen Legaten und Geschenken im Monat Mai. Darunter befinden sich 18 Thlr. von dem Prinzen Carl von Hessen und bei Rhein, für an solchen zugesandte Bettelbriefe. Ob sich darunter auch die Schriftsteller befunden haben, welche ihm entweder ihre gereimten oder unge-reimten Brochüren, oder die Herausgeber von Zeitschriften und Pfennigblättern befunden, hat die Armen-direction nicht erwähnt, die überhaupt mit Schonung diese bittenden Brochüre Bitt-schriften nennt. Es steht aber zu vermuthen, in so fern Se. Hoheit sie nicht, als vermeintliche pauvres honteuses, überdies noch mit einem Almosen abgefunden hat. Am schamlosesten sind aber die Herzöge von Orleans und Nemours von Bettlern und hungerleidenden Schriftstellern in Anspruch genommen worden. Es wäre zu wünschen, daß sie öffentlich namentlich genannt würden, zur Ehrenrettung der Schriftsteller, die sich,

selbst wenn sie mit Nahrungsforgen zu kämpfen haben, doch nicht so herabwürdigen werden, mit ihren literarischen Arbeiten oder Compilationen hauffiren und betteln zu gehen. Das Betteln auf den Straßen und in den Häusern ist von Polizei wegen — mit Recht — verboten, und da werden Armenwächter dazu befoldet, um die Einwohner vor diesen Zudringlichen zu sichern. Der Uebertreter dieses Verbots, wird, wenn er in flagranti delicto ertappt wird, von solchen ergriffen und in das Armenhaus geschleppt, um dort irgend etwas zu arbeiten, was Nutzen hat, damit er dadurch wenigstens einen Theil seines Unterhalts verdienen und unschädlich gemacht werde. Die Armen-direction sollte allenfalls mit Hilfe der Polizei diese bettelnden Schriftsteller, wie andere zudringliche Bettler behandeln und in das Armenhaus (vulgo Dohsenkopf genannt) in Sicherheit bringen und sie zu Beschäftigungen anhalten lassen, wozu sie sich unstreitig besser eignen, als zur Schriftstellerei. Auch könnten sie mit Abschreiben sehr gut beschäftigt werden, da sie darin, wie ihre Zeitschriften beweisen, eine große Fertigkeit besitzen und es würde dadurch zum Theil der Klage über partiellen Nachdruck gesteuert werden, wenn man auch diesen Diebstahl in anderen Zeitschriften, wo die Redactoren noch nicht zur Kategorie der literarischen Bettler gehören, dadurch zu umgehen weiß, daß man sie in dem Gewande einer Recension erhält, indem man

über das Buch, an dem man den Raub verübt, ein Paar Zeilen als Einleitung setzt, dann viele Blätter hintereinander größtentheils mit Auszügen aus solchen füllt, und wieder am Schluß einige Worte hinzufügt.

Die französischen Prinzen haben es eben so, wie der Prinz Carl von Hessen und bei Rhein, gemacht, und alle solche Bettelbriefe, ohne sie erst anzusehen, mit einer Summe Geldes, etwa nicht an die Armendirection, sondern an das Policei-Präsidium geschickt, und dadurch hat es denn schwarz auf weiß einen unwiderleglichen Beweis von jenen unverschämten Classen von Bettlern erhalten, welche sich für Priester des Apoll und der neun Mufen ausgeben. Nur Einer von diesen hat das blinde Glück gehabt, daß er nicht das wohlverdiente Loos der Uebrigen theilt, sondern reichlich beschenkt worden ist. Dagegen hat ein reicher und angesehener Bewohner Berlins, der in einem Anfall von Exaltation, ohne die Absicht eines pecuniären Gewinnes, dem Prinzen eine von den kunstfertigen Händen seiner Töchter verfertigte Klingelschnur, in welcher abwechselnd die dreifarbige Ko-larde der Franzosen und die aus Schwarz und Weiß bestehende preussische geschimmert, übersandt, mit einem so verschobenen Gesuch, daß es nur eine fixe Idee erzeugt haben kann — ob absichtlich, oder zufällig, sey dahingestellt, das malheur gehabt, daß sein Schreiben mit den übrigen Bettelbriefen an die Policei-behörde geschickt worden ist. Diese hat von den excentrischen Inhalt keine Notiz genommen, wohl aber dem Verfasser von dem zur Vertheilung erhaltenen Geldern drei Thaler, als auf seinen Antheil kommend, zustellen lassen. Uebrigens ist es ein sehr achtbarer Mann, dem dies begegnet, und abgesehen von einer krankhaften Exaltation, besitzt er viele schätzbare Eigenschaften des Herzens und des Kopfes, und es ist zu bebauern, daß er durch solchen unüberlegten Mißgriff sich zum Stadtgespräch gemacht hat.

Endlich beginnt man nun auch an dem Ausbau des einen Flügels des Universitätsgebäudes, das, — wie ich schon vor langer Zeit erwähnt — zur Verhütung vor Gefahr, längst einer großen Reparatur bedurfte; dagegen ist an dem Neubau der königlichen Bibliothek und von einer Statue Friedrich des Großen — so bestimmt dies auch der Correspondent im Morgenblatte versichert, der sehr oft Dinge erwähnt, die nicht sind, — noch jetzt nicht zu denken.

Auf dem Platz am Salzthor beabsichtigt man ein Gebäude zu errichten, was zum Gefängnisse derjenigen dienen soll, welche Schulden halber zum Personalarrest verurtheilt worden sind, weil sich deren Zahl so vermehrt, daß die bisherigen Schuldengefängnisse dazu nicht Raum genug haben. Wenn die Einrichtung der Schiedsmänner hier eben so wohlthätig wirkte, wie in den Provinzen, so sollte man meinen, daß man die Kosten zur Erbauung eines solchen Gefängnisses ersparen könnte; indeß hat man zeither von ihren Leistungen nichts gehört, weshalb man wohl annehmen kann, daß bis jetzt ihr Nutzen = 0 gewesen seyn wird.

Die Sentenz über die Schwindlerin Wilken, die jetzt längst vergessen, ist bereits gefällt, sie ist zu 12 Jahr Zucht-

hausstrafe verurtheilt und vor einigen Tagen bereits nach Spandau abgeführt worden.

Aus Quedlinburg.

Herr Professor Schweigger-Seidel zu Halle hat in seinem eigenen Journal, dem neuen Jahrbuche für Chemie und Physik, seine eigene Schrift über Runkelrübenzuckerfabrication, selbststetig recensirt, und, wie sich unter solchen Voraussetzungen sicher erwarten ließ, gefunden, daß diese Schrift einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abhelfe, den Gegenstand ganz erschöpfe und für wenige Groschen alle anderen Schriften und sonstige Wege, sich über diese Fabrication zu praktischen Zwecken genügend zu unterrichten, überflüssig mache. So natürlich es nun auch ist, daß ein, in Deutschland mit Recht berühmter Gelehrter, wie Hr. Professor Schweigger-Seidel in Halle, seiner Schrift über einen wichtigen Gegenstand selbst eine solche Wichtigkeit beimisst, und so wenig wir darüber mit ihm rechten mögen, so berührt es den Unparteiischen doch doppelt unangenehm, wenn ein solcher Mann auf eine kleinliche, hämische Weise über eine Erfindung von Männern sich ereifert, die doch mit ihm, wenn auch auf einem andern Wege, nach einem Ziele strebten, deren Erfindung aber durch aus von ihm nicht beurtheilt werden kann, da nur das Was, nicht aber das Wie der Sache ihm bekannt ist. Wenn Hr. Prof. Schweigger-Seidel jedes Geheimthum mit Erfindungen unrecht findet, so mag er auch über das verkäufliche Geheimthum der Runkelrübenzuckerfabrication der Herren Zier, Hanewald und Arnoldi ruhig sein Urtheil fällen; wenn er aber in Betreff des letzteren Gegenstandes von Verlockungen, durch großsprecherische Ausbietung zweideutiger Geheimnisse spricht, so zeigt er zum Wenigsten, daß er die Publicationen der genannten Männer nicht gelesen oder aber falsch verstanden habe. Das Vortheilhafte der Zier'schen Fabricationsweise ist nur in einfachen, die Sache darstellenden Worten ausgesprochen und für die Wahrheit derselben schon durch Hrn. Arnoldi allein eine Bürgschaft geleistet worden, durch welche sie jeder Zweideutigkeit überhoben wird. Der selige G. Hanewald war sicherlich nichts weniger als ein Schwindler, wie sich Jeder leicht überzeugte, der sein, für Quedlinburg in so mannichfacher Weise segensreiches Wirken, welches ihn einem Rathsius zur Seite stellte, zu beobachten Gelegenheit fand oder finden wollte; er würde gewiß keinem untüchtigen, ungenügsamen Unternehmen die Hand geboten und sich am allerwenigsten bewegen lassen haben, dasselbe auf dem, von ihm und den Herren Zier und Arnoldi eingeschlagenen Wege zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Ueber das Wesen und das Genügende der in Rede stehenden Erfindung kann aber Jemand, und wäre dies auch der berühmte Professor Schweigger-Seidel, nur dann erst irgend ein Urtheil fällen, wenn er dasselbe — kennt! — Das gewonnene Fabricat spricht so sehr dafür, daß jedes müßige Geschwätz dagegen immer das bleibt, was es ist — ein müßiges, meist dem Reibe entsprungenes Geschwätz.